

MAGAZIN FÜR UNNA

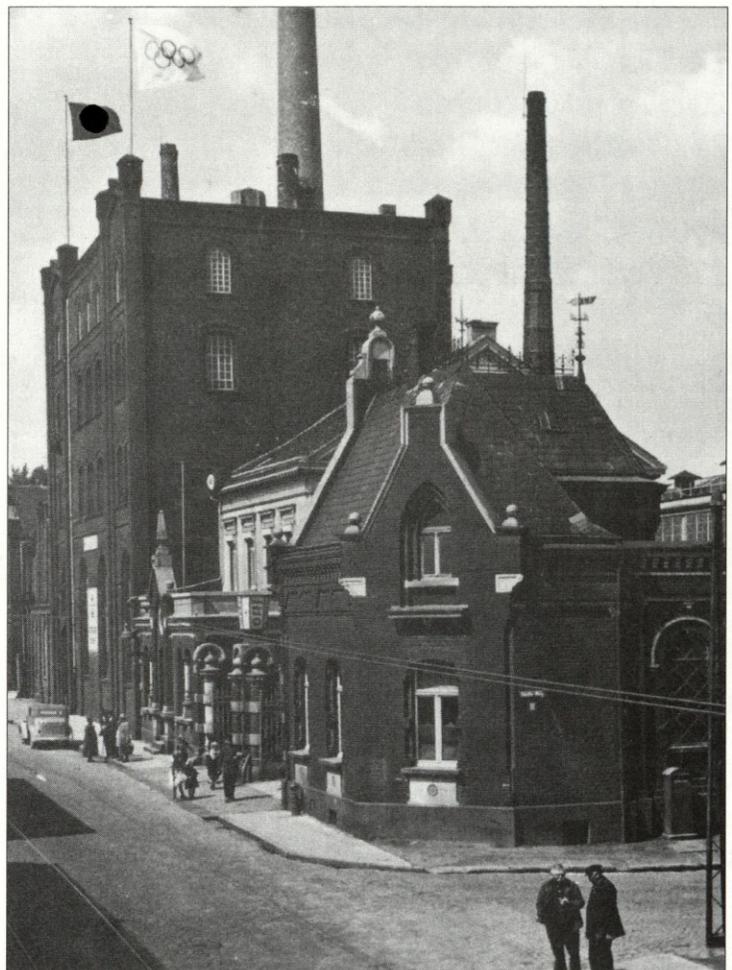
HERBST-BLATT



*„Bier aus Unna –
eine lange Geschichte“*

**Brauereiwesen
in Unna**

*Außerdem in dieser
Ausgabe mehr über
Stadtbesuch Soest –
Gutes Sehen*



**Dezember '97
Nr. 9**



Inhaltsverzeichnis

- 3 Der Esel aus Unna
- 4 **Bier aus Unna**
- 8 Adventskranz
- 9 Symbolfiguren auf Kirchtürmen
- 10 Spaziergang in Soest
- 12 Arno fliegt nach Australien
- 15 Das Poesiealbum
- 16 Gut sehen und gut aussehen
- 18 Die Sache mit der Zimmertanne
- 19 Grünkohl und Punsch
- 20 **Es begann mit dem Brot -
die Geschichte des Bieres**
- 22 Der Winter ist da!
- 23 Wir im „Fäßchen“
- 24 Gastbeitrag: Die Macht
des Fernsehens
- 26 Gastbeitrag: Morgensterne
- 27 Veranstaltungshinweis

Impressum

-
- Herausgeber: Stadt Unna,
Seniorenbeauftragte
Rathausplatz 1, Z. 240
Tel.: 103-396
- Redaktion: Klaus Busse
Regina Grewe
Heinz Naß
Brigitte Paschedag
Karola Schulz
- Zeichnungen: Heinz Fiene
- Gestaltung: Regina Grewe
Heinz Naß
- Druck: Druckerei Bresser, Unna

Liebe Leserin, lieber Leser,

nachdem wir Ihnen mit der letzten Ausgabe das „Designer-Kleid“ des Herbst-Blatt vorgestellt haben, sollte dieses Magazin ganz anders als die vorherigen werden. Wir wollten ein Themenheft machen.

Da inzwischen der Umbau der Brauerei fast abgeschlossen ist und die Gebäude weitgehend einer neuen Nutzung zugeführt wurden, boten sich die Themen „Brauerei“ und „Bier“ geradezu an. Einiges von dem, was wir zusammengetragen haben, finden Sie auch tatsächlich in dieser Ausgabe. Insgesamt jedoch war das Thema so umfangreich, daß wir das ganze Heft damit hätten füllen können. Das aber wollten wir denn doch nicht, zumal wir - wie wir meinen - noch so vielerlei interessante Geschichten haben, die wir Ihnen auch nicht vorenthalten wollen. Also haben wir uns entschlossen, aus den Berichten „rund ums Bier“ eine Fortsetzung zu machen. Wie finden Sie das?

Sie haben bemerkt, daß wir einen neuen Mitarbeiter haben: den „Unnaer Esel“. Wir sind sehr stolz darauf, daß wir ihn für uns gewinnen konnten. Auf der nächsten Seite stellt er sich Ihnen persönlich vor. Eigentlich wollte er schon in diesem Heft etwas über die „archäologischen Arbeiten“ auf dem Alten Markt berichten (Sie wissen schon: die Suche nach dem verlorenen Brunnen). Wir haben ihn gebeten, das lieber zu lassen.

A propos neue Mitarbeiter. Wir freuen uns über Gastbeiträge. Einen solchen finden Sie auch in dieser Ausgabe. Aber die Redaktion fände es noch schöner, wenn sich noch der/die eine oder andere zu uns gesellen würde. Wir treffen uns jeden Freitag um 10 Uhr im „Fäßchen“. Schauen Sie doch mal rein. Vielleicht entdecken Sie ja ein ganz neues Talent!

Brigitte Paschedag

Heute einmal: Ich über mich...

...oder über uns: Esel aus Unna

Aus der Eselsprache übersetzt von Brigitte Paschedag

Na klar, Sie kennen mich: zum Beispiel vom Marktbrunnen, und ich habe ja auch schon in der letzten Ausgabe über das geschrieben, was mir an Unna auffiel (oder mißfiel?). Sie erinnern sich: die Sache mit den Informationstafeln....

Wenn Sie einverstanden sind, möchte ich auch weiter kritisch aus unserer Stadt berichten. Schreiben Sie mir doch mal, wie Sie darüber denken. Darf ein Esel überhaupt eine eigene Meinung vertreten? Schließlich schreibt das Lexikon über mich: „.....Art mit langen Ohren, Quastenschwanz; genügsames Herdentier.“ Na ja.....



Die langen Ohren sind ja gut, da hört man viel! Aber: genügsames Herdentier? Ich, der Unnaer Esel, halte mich für ein ausgesprochenes Individuum, sogar für etwas besonderes. Wer ist schon Wahrzeichen einer Stadt?

Leider gibt es in Unna nicht mehr allzu viele Exemplare meiner Art. Früher, ja, da waren wir das wichtigste Transportmittel für die Stadt. Wir beförderten das Salz aus der Saline Brockhaus, später Königsborn, in die Orte am Hellweg. (Vielleicht auch das Unnaer Bier?)

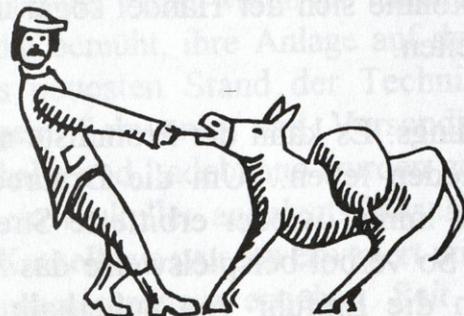
In ganz alter Zeit, so um 1200 v. Chr. wurde sogar einer der 12 israelischen

Stämme nach uns benannt: Issachar, der „knochige Esel“; lt. Genesis, weil er seinen Rücken vor den Mächtigen beugte, dabei hatte dieser Stamm die „Logistik“ für den Warentransport zwischen den kanaanaäischen Königsstädten und den Stämmen entwickelt und führte ihn mit unserer Hilfe durch. Schließlich sind Esel ja garnicht so dumm....

Und dann hatte ich - wie Sie sicher wissen - noch ein paar ganz berühmte Vorfahren: einer von uns stand an der Krippe in Bethlehem und ein anderer trug Maria und das Kind nach Ägypten...

Genügsame Herdentiere?

Sicher nicht! Und bei so einer illustren Verwandtschaft darf ich doch auch schon mal „Iiaah“ (auf deutsch: „Aua“) schreien, wenn mir „etwas weh tut“. Schließlich ist Unna ja „Esel-Unna“. (Und die Menschen sagen uns ja auch nach, wir seien störrisch.) Na also..



Bier aus Unna - eine lange Geschichte

- von Brigitte Paschedag -

Noch in den 60er und 70er Jahren sah man sie gemächlich durch Unna rollen: mit Bierfässern beladene und mit dicken Gäulen bespannte Fuhrwerke. Heute ist dieses Bild Vergangenheit. Als 1979 die Lindenbrauerei die Produktion einstellte, endete eine mindestens 600-jährige Tradition.

Die Anfänge

Urkundlich überliefert ist das Braugewerbe in Unna seit 1346, aber es dürfte viel älter sein. Wie Vertreter der Stadt 1517 vor dem Landtag in Hörde aussagten, betrieb Unna schon damals „seit über 300 Jahren Handel mit Bier“, das neben Agrarprodukten und Schnaps wohl eine der wichtigsten Einnahmequellen des Ackerbürgerstädtchens war.

Die Landesherren - die Grafen von der Mark - verdienten mit daran: Bierpfennig und Bierakzise wurden eingeführt - eine frühe Form der Alkoholsteuer. Dabei war Bier zu diesem Zeitpunkt das wichtigste Getränk überhaupt, fast schon ein Grundnahrungsmittel. Mit der Einführung des Hopfenbieres, das wesentlich lagerfähiger war als das bis dahin erzeugte Grutbier, konnte sich der Handel sogar noch ausweiten.

Allerdings: Es kann der Frömmste nicht in Frieden leben....Um die Braurechte gab es immer wieder erbitterte Streitereien. So verbot beispielsweise das Amt Hamm die Einfuhr von außerhalb gebrautem Bier, andererseits begannen die

in Unna eingesessenen Wirte ihr Bier anderswo zu kaufen. Gegenüber dem Landesherrn argumentierte die Stadt Unna, sie könne die Befestigungsanlagen nicht mehr ordnungsgemäß unterhalten, wenn sie nicht das alleinige Brau- und Bierverkaufsrecht für das Amt Unna zugesprochen bekomme. Gegen den Willen der Landstädte erhielt Unna 1649/1651 dieses Privileg.

Offensichtlich war das Brauen ein recht einträgliches Geschäft. 1722 werden in Unna 45 Braustellen genannt, 31 Brauer sind aus dem Einwohnerverzeichnis von 1723 namentlich bekannt. 14 von ihnen waren gleichzeitig Bäcker und/oder betrieben die Kornbrennerei, einige übten ein anderes Handwerk aus, 13 lebten ausschließlich von der Bierherstellung.

Erst mit den preußischen Verwaltungsreformen verlor das Braurecht an Bedeutung.

Unnaer Brauereien im 19. Jahrhundert

Die Vielzahl der Kleinbrauereien, die zum Teil nur den Eigenbedarf deckten, verringerte sich im 19. Jahrhundert deutlich. Wurden 1838 noch 27 Betriebe genannt, waren es 1841 noch 24, 1848 noch 22 und 1855 nur noch 17.

Die wichtigsten Brauereien des frühen 19. Jahrhunderts fanden sich über die ganze damalige Stadt verteilt:

Morgenstraße	⇒ Gebrüder Schmitz
Massener Straße	⇒ Carl Knieben Carl Rasche

- Viehstraße
(Bahnhofstraße)/Klosterstraße
⇒ Heinrich Schulz
- Schäferstraße
⇒ Wilhelm Ulmcke
- Königstraße
(Gerhard-Hauptmann-Straße)
⇒ Eduard Ostermann

Wilhelm Beckmann, beantragte 1871 die Genehmigung zum „Betrieb eines Dampfkessels nebst Dampfmaschine“. Schon 1881 reichte dieser nicht mehr aus. Ein zweiter kam hinzu. Ein dritter folgte 1884, 1889 der vierte, 1894 der fünfte. 1889 wurde das viergeschossige Sudhaus an der Massener Straße erbaut.



1922: Blick vom heutigen Seniorentreffpunkt „Fäßchen“ in Richtung Markt. Die Gaststätte Fritz Schewe, die als „Bürgerkrug“ bis 1977 bestand, wirbt mit der damals jungen Biermarke „Linden-Adler“.

(aus: Willy Timm, Unna in alten Ansichten)

Das Industriezeitalter

Etwa ab Mitte des 19. Jahrhunderts wurde Bier in Unna nur noch industriell erzeugt. Zwei Braustätten waren übriggeblieben:

die Lindenbrauerei (Rasche und Beckmann) an der Massener Straße und die Adler-Brauerei (Vaerst und Rademacher) an der Kaiserstraße (Friedrich-Ebert-Straße).

Die Lindenbrauerei war eine Gründung Carl Rasches. Dessen Schwiegersohn,

1895 wurde aus dem Familienunternehmen eine Aktiengesellschaft, deren Aktien 1896 erstmals an der Berliner Börse gehandelt wurden.

Im Lauf der Jahre waren die Eigentümer ständig bemüht, ihre Anlage auf den jeweils neuesten Stand der Technik zu bringen. Schwank- und Versandhalle, Pichhalle und Ladebühne wurden gebaut und ein Eiskeller angelegt. Maschinen- und Kesselhaus wurden erweitert und ein Eisgeneratorenhaus errichtet. Seit 1918 war die Lindenbrauerei kein eigenständiges Unternehmen mehr. Sie wurde von

von der Hansa-Brauerei in Dortmund übernommen. Zu der befürchteten Stilllegung kam es aber noch nicht.

Die Adler-Brauerei, die zweite große Braustätte, lag auf dem Gelände, auf dem heute das Kreishaus steht. 1856 hatten Carl Ludwig Vaerst und Lorenz Cüppers zunächst eine Destillerie und Likörfabrik gegründet. Nach dem Ausscheiden von Cüppers war Adolf Rademacher, ein Schwager Vaersts, neuer Teilhaber geworden. 1867 wurde neben der Destillerie der Braubetrieb aufgenommen. 1884 wurde ein Dampfkessel aufgestellt, 1889 ein zweiter. Aber schon 1891 mußte die Brauerei Konkurs anmelden. Neuer Besitzer wurde Adolf Klönne, ein Industrieller aus Dortmund. Das jetzt wieder gebraute Bier hatte schon bald einen ausgezeichneten Ruf. Auch August Klönne modernisierte und erweiterte seinen Betrieb, um der wachsenden Nachfrage gerecht werden zu können. Die Schwankhalle wurde erweitert, eine Malzdarre, ein neues Maschinenhaus und ein neuer Lagerkeller errichtet. Nach dem Tode von August Klönne bauten seine Söhne 1913 das Sudhaus, übernahmen das Malzkontingent der Brauerei von Fritz Rasche, die sie gekauft und stillgelegt hatten (s.u.) und errichteten eine neue Trockenanlage.

Nach dem 1. Weltkrieg erfolgte die Vereinigung mit der Lindenbrauerei. Die Gebäude, die zwischenzeitlich andere Betriebe beherbert hatten, wurden 1960 abgerissen, um Platz für das neue Kreishaus zu schaffen.

Im Jahre 1900 entstand an der Morgen-

straße eine weitere Anlage, die „Brauerei Fritz Rasche“. Der Unternehmer war ein Sohn des Gründers der Linden-Brauerei. In kurzer Zeit errichtete er Sudhaus, Maschinenhalle, Schwank- und Versandhalle, Generatorenraum, einen Gärkeller, ein Kesselhaus und - sehr fortschrittlich - einen Waschraum für die Arbeiter.

Maische und Würze wurden in einem 500 Liter fassenden Dampffass gekocht. Aber, wie erwähnt, wurde die Brauerei von der Adler-Brauerei übernommen und bald darauf stillgelegt. Die Gebäude blieben erhalten und fanden anderweitige Verwendung. Abgebrochen wurden sie 1979 für einen Schulneubau.

Linden-Adler

Die beiden jetzt noch bestehenden Brauereien schlossen sich 1922 zur „Linden- und Adler-Brauerei“ zusammen. (Das „und“ wurde später aus dem Namen gestrichen.) Bier wurde jetzt nur noch an der Massener Straße gebraut. Die Betriebsstätte war besser ausgestattet als die an der Kaiserstraße und besaß zudem einen eigenen Brunnen.

Günstig für das Unternehmen wirkte sich aus, daß in den Nachbarstädten mit wenigen Ausnahmen keine Brauereien mehr existierten. Trotz der schwierigen wirtschaftlichen Lage in der Zeit nach dem ersten Weltkrieg konnte die Technik weiter verbessert werden. Zunächst wurde ein Laboratorium gegründet (1925) und ein Dampffass installiert (1926). 1936 wurden das Kesselhaus erweitert und der 52 Meter hohe Schornstein erbaut, der noch heute das Wahrzeichen der alten Brauerei ist.

Im 2. Weltkrieg kam es zu erheblichen Einschränkungen: Es gab nur noch ein Leichtbier („Fliegerbier“). Nach dem Bombenangriff auf die Möhnestaumauer 1943 diente der Brunnen der Wasserversorgung der Bevölkerung. Nach dem Krieg gab es zunächst nur alkoholfreies „Molkebier“, später dann Leicht- und Lagerbier mit 1,7 bzw. 7% Stammwürze. Da die britische Besatzung aber nur 5%iges Bier erlaubte, mußten beide Sorten verschnitten werden. Erst 1949 durfte wieder „richtiges“, d.h. 12%iges Bier gebraut werden. Die ersten Fässer erhielten deshalb auch extra einen roten Aufkleber „Wieder Friedensqualität“.

Im August 1959 feierte die Linden-Adler-Brauerei ihr 100-jähriges Bestehen u.a. mit einem großen Fest am Katzenbuckel im Bornekamp. Die Modernisierung ging jetzt wieder weiter. 1960 verfügte die Brauerei über eine Flaschenabfüllanlage, und im Sudhaus standen inzwischen 8 Kupferpfannen. Die Kapazität der Anlage, die alle 140 Minuten neu beschickt wurde, betrug jetzt 16.500 Liter je Sud - eine beachtliche Menge. Gebraut wurden bis zu 5 verschiedene Sorten.

Als die Dortmunder Hansa-Brauerei die Geschäftsanteile der Familie Klönne übernahm, wurde aus der Linden-Adler wieder die Linden-Brauerei.

Nach der Fusion von Hansa- und Actien-Brauerei wechselte wieder einmal der Eigentümer. Die Linden-Brauerei gehörte

jetzt zur Oetker-Gruppe... Es kam zu ersten Gerüchten über eine baldige Schließung. Aber der „Zwerg unter dem Mantel des Bierriesen“ (HA 16.11.1973) behauptete sich zunächst noch. Allerdings wird „Linden-Pils“ seit einiger Zeitin Dortmund gebraut“ (ebd.).

Dann aber wurde die Lage schwieriger. Die Nachfrage nach Bier ging zurück. Es mußte rationalisiert und Belegschaft abgebaut werden. Das Ende war abzusehen....

„Am 12. September 1979 verließ der letzte Biertransport....die alte Linden-Brauerei in Unna“ (Timm, 1993). „Das Jahrhunderte alte Brauwesen in der Stadt Unna hatte damit ein Ende gefunden“.



So sah die Linden-Brauerei noch vor zwei Jahren aus.

Literatur:

Willy Timm: Bier aus Unna - Die Geschichte des Brauwesens in der Stadt Unna (Unna, 1993)

dto.: Geschichte der Stadt Unna (Unna, 1957) *

Wie der Adventskranz zu uns kam

- von Heinz Naß -

Wer möchte ihn sich in der Adventszeit wegdenken, gehört er doch genau so dazu wie das Plätzchenbacken und der große Hausputz:

der Adventskranz

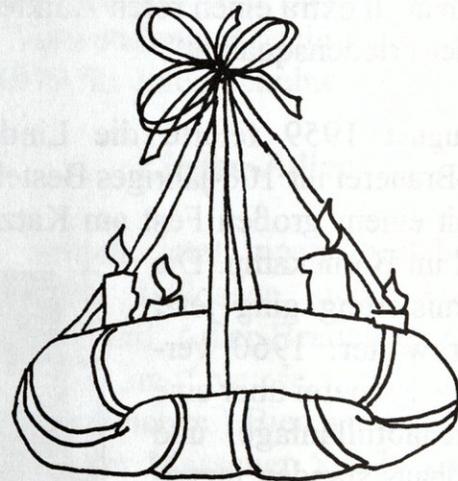
Etwa um 1850 zündete der Leiter des „Rauhen Hauses“ in Hamburg, Johann Hinrich Wichern, täglich eine Kerze für seine Schützlinge an. Er leitete ein Heim für gefährdete Jugendliche und hatte sich diesen Brauch als Symbol des freudigen Erwartens ausgedacht. An jedem Tag der Adventszeit wurde zur Andacht ein neues Licht entzündet. Ein Freund von Wichern baute dann für die vielen Lichter einen hölzernen Ring, der an der Decke aufgehängt wurde.

Wichern wollte den Kindern und Jugendlichen in seinem Haus das Warten auf die Christnacht nahebringen. Die ehemals heidnische Form des Kranzes bzw. Kreises war Symbol für die Sonne und somit für das Leben. Andererseits bedeutet der Ring auch Abwehr von Unheil.

Nach altem heidnischen und germanischen Aberglauben hatte das verwendete Grün eine besondere Bedeutung. Die Menschen damals holten sich neben Tannen- auch Fichten-, Lorbeer-, Efeu-, und Mistelzweige ins Haus, um die bösen Geister zu verjagen. Die angezündeten Lichter sollten die Finsternis des Winters vertreiben.

Später wurde dieser Holzreif, wie Wichern ihn verwendete, dann mit Tannen-

zweigen geschmückt. Jahre danach wurde der große Lichterkranz durch den viel kleineren mit den vier Lichtern ersetzt. Mitarbeiter und Bewohner des „Rauhen Hauses“ trugen die Idee des Adventskranzes weiter. Es dauerte allerdings bis nach dem Ersten Weltkrieg, bis das vorweihnachtliche Gebinde seinen Siegeszug vom Norden Deutschlands aus antrat. Deutsche Auswanderer trugen den Brauch in die ganze Welt.



Basteln Sie sich Ihren Adventskranz doch selbst!

Sie nehmen einen Strohref (25cmØ), und binden mit einem feinen Draht Moos darum. Auf dem Kranz befestigen Sie vier Kerzen und dekorieren die Zwischenräume mit Mohnschoten, Apfelsinenscheiben, kleinen Zapfen und farbigen Bastschleifen. Sie können natürlich auch mit Zimtstangen, Sternanis oder anderen Gewürzen schmücken.

Wir wünschen Ihnen gutes Gelingen und viel Freude

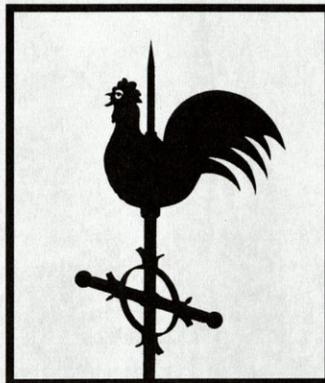


Symbolfiguren auf Kirchtürmen

- von Karola Schulz -

Kirchtürme sind oft recht hoch, darum werden deren Spitzen kaum intensiv, eher flüchtig wahrgenommen. Die Kathedrale von Straßburg ist z.B. 142m hoch, der Kölner Dom sogar 157m hoch! Beide werden noch übertroffen durch den Kirchturm des Ulmer Münster mit 166m Höhe. Es ist der höchste Kirchturm der Erde.

Der Abschluß einer Kirchturmspitze ist meistens eine vergoldete Kugel, aus der ein Stab gen Himmel ragt, auf dessen Spitze ein ebenfalls vergoldetes



Kreuz oder ein Hahn befestigt ist. Selten finden wir, besonders im Rheinland, auf evangelisch-reformierten Kirchtürmen den Posaunenengel, in den Niederlanden oder Ostfriesland den Schwan als Luther-Attribut, bzw. ein Schiff für die Seefahrer.

In Bayern sehen wir den Hahn auf den Kirchturmspitzen kaum. Dort werden als christliches Symbol Kreuze und Sterne bevorzugt.

Hähne sind Wetterfahnen auf Kirchturmspitzen. Sie sind meistens aus flachem Blech in Handarbeit kunstvoll geschnitten oder geschmiedet, mit oder ohne Füße. Oft ist das Monogramm des Künstlers eingraviert. Es gibt auch Hohlkörper-Hähne, darin befinden sich Urkunden über das Aufsetzen der Hähne. Der Kopf des Hahnes schaut im-

mer in die Windrichtung. Die Steuerfläche ist der Schwanz, der vom Wind bewegt wird.

Der Hahn kam als Symbolfigur im 6. vorchristlichen Jahrhundert von Persien über Griechenland nach Italien. Er galt als wachsam, kampfeslustig und fruchtbar. Ab dem Mittelalter wurde er auf die Spitzen der Kirchtürme gesetzt. Seine Bedeutung als Windrichtungsanzeiger, aus denen Schlüsse auf die Wetterentwicklung gezogen wurden, hat sich verloren. In den Medien können wir heute täglich die Wetterlage und die Wettervorhersagen erfahren.

Wegen seiner Wachsamkeit galt der Hahn auf der Kirchturmspitze als Schützer, der von seiner hohen Warte die Gemeinden und Dörfer bewachte und eine gute Verbundenheit zwischen sich und der Bevölkerung herstellte. Es war immer ein besonderes Ereignis, wenn der bis 2 m hohe Hahn von der Kirchturmspitze abgenommen und nach erfolgter Renovierung und neuer Vergoldung wieder auf die Kirchturmspitze aufgesetzt wurde. Die Menschen freuten sich, den Hahn einmal aus nächster Nähe sehen zu können. Aus diesem Grunde gab es ein fröhliches Fest.

Die katholische Kirche St. Katharina in Unna hat zwei Kirchtürme. Auf dem einen ist ein Kreuz, auf dem anderen ein Hahn angebracht. Dagegen hat die evangelische Stadtkirche in Unna zwar nur einen Turm, doch als Abschluß desselben ein Kreuz mit einem Hahn darauf, der weit hinaus in unser Land blickt! *

Warum in die Ferne schweifen....

Stadtbesuch in Soest

- von Karola Schulz -

Die alte, gut erhaltene 1000-jährige Hansestadt Soest ist von Unna ca. 50 km entfernt und mit dem eigenen Auto oder der Bundesbahn schnell zu erreichen. Der Besuch dieser Stadt ist für einen Tagesausflug sehr zu empfehlen.

Soest hat mehrere, aus grünem Sandstein erbaute Kirchen. Die „Wiesenkirche“ = St. Maria zur Wiese, ist eine spätgotische Hallenkirche (1313) mit wertvollen Fenstern, die im 2. Weltkrieg ausgebaut und in einem Bergwerk bis zum Ende des Krieges eingelagert wurden. Dadurch blieben sie der Nachwelt erhalten. Ein Fenster, das von einem unbekanntem Künstler um 1500 geschaffen wurde, zeigt eine einmalige Besonderheit: Jesus mit den Jüngern beim Abendmahl, doch es ist ein beeindruckendes Mahl: ein westfälisches, mit Schinken, Bier und Pumpernickel!

Fast in unmittelbarer Nähe der Wiesenkirche führt eine schmale Gasse, gesäumt von hohen Sandsteinmauern, zur „Hohe Kirche“ = St. Maria zur Höhe. Sie ist von dieser Seite nur von Eingeweihten zu finden. Als Ortsfremder, ohne Stadtplan, läuft man leicht an dieser Gasse vorüber. Die Kirche wurde um 1200 erbaut und hat prächtige Decken- und Wandmalereien. Einzigartig ist in Deutschland in dieser

Kirche ein Scheibenkreuz in einem Rundfenster.

Unübersehbar in der Stadtmitte ist das St. Patrokli-Münster, benannt nach dem



Über den Dächern von Soest: die Türme der Wiesenkirche.

Schutzpatron der Stadt Soest, „St. Patrokli“, entstanden 965 als Stiftskirche.

Ab dem 2. Adventswochenende ist für sechs Wochen eine umfangreich aufge-

baute westfälische Heimatkrippe zu bewundern. Ein westfälisches Bauernhaus aus schwarz-weißem Fachwerk ist die Unterkunft für die heilige Familie. Ein Besuch in dem großen, schönen Münster ist um diese Zeit besonders zu empfehlen. Die Kinder können sich vom Anblick dieser großartig gestalteten, bäuerlichen Krippe kaum lösen.



Das Osthofentor.

Nur durch die Fußgängerzone getrennt, steht „St. Petri“, die älteste Kirchengründung Westfalens aus dem 8. Jahrhundert. Auch das Ansehen ihrer Weihnachtskrippe lohnt sich. Es sind manns-

große Figuren, aus hellem Holz geschnitzt.

Nicht nur Schwerte und Kamen haben einen schiefen Kirchturm, sondern auch Soest auf der Kirche Alt-St. Thomä. Der Turm wurde gegen die starken Westwinde so gebaut, und stammt aus dem Jahre 1653. Dann gibt es noch die Neu-St. Thomä-Kirche, eine ehemalige Franziskaner-Kirche von 1233. Die Pauli-Kirche ist die jüngste der Soester Kirchen: 14. Jahrhundert, sie hat viele Glasmalereien und Figurenplastiken.

Überall in Soest treffen wir auf Zeugen aus dem Mittelalter. Das letzte von 10 Stadttoren noch erhaltene Tor ist das „Osthofener Tor“. Mit Zinnen und Erkern versehen steht es in der Stadtumwallung. In diesem wuchtigen Tor befindet sich ein Museum mit einer weltweit einmaligen Sammlung von 25.000 mittelalterlichen Armbrustbolzen.

Die Stadtumwallung ist noch fast vollständig erhalten. Der Spaziergänger kann von diesen Wällen bzw. Mauern immer wieder in die Altstadt mit ihren verwinkelten Gassen und schönen Fachwerkhäusern gelangen. Ein Prachtbau ist das barocke Rathaus im Herzen der Stadt.

Ach, es ist noch so viel Schönes, Interessantes zu sehen, und um nichts zu übersehen nehmen wir am besten an einer Stadtführung teil.



Arno fliegt nach Australien

- von Heinz Naß -

Sie fragen sich jetzt bestimmt, was Arno dazu bewogen hat, nach Australien zu fliegen. Nun, es ist ganz einfach. Arnos Schwester ist dorthin ausgewandert und hat in ihren Briefen und den beigelegten Fotos von diesem Land geschwärmt. Aber wie das so ist, es vergingen doch einige Jahre, bis Arno diesen Schritt wagen konnte. Als feststand, daß die Reise angetreten wurde, gab es eine Menge zu tun. Reisepässe besorgen, Visa beantragen usw. Dann das große Packen. Während Arno mit erheblichem Reise-fieber kämpfte und sich eigentlich keine so großen Gedanken über das machte, was er mitnehmen wollte, hatte seine Frau Gemahlin ganz klare Vorstellungen von dem, was am Abreisetag unbedingt noch in die Koffer und was wegen der Gewichtsvorschriften notgedrungen doch zu Hause bleiben mußte.

Kurz und gut, Arno und Eva saßen bald darauf im Zug, der sie bis in den Frankfurter Flughafen brachte. Ein Koffer-Kuli wurde geschnappt und dann hinauf in die zweite Etage. Es gab ja so viele Flugschalter und noch viel mehr Menschen und so waren beide doch schon recht nervös, bis sie endlich den richtigen Schalter gefunden hatten.

Vor etwa 15 Jahren waren sie schon einmal geflogen. Deshalb hielt *er* sich für einen alten Hasen, was die Abfertigung anbelangt. Als er vor der Schalterdame stand und ihren hochroten Kopf sah, ahnte er noch nichts von der Odyssee, die ihnen bevorstand. Die Dame nahm die Flugtickets und sagte: „Sie fliegen

nach Brüssel.“ Da wollten beide partout nicht hin, denn auf den Flugscheinen stand ganz deutlich: Sidney über Rom, Bombay, Singapur, Melbourne. Doch die Allitalia wurde bestreikt, und die Maschinen anderer Fluglinien waren ausgebucht.

Also flogen die beiden mit der Lufthansa nach Brüssel. Kaum in der Luft, gab es zu essen, kaum angefangen wurde abgeräumt, die Landung stand bevor. Dann aber hatten sie Zeit. Fast zwei Stunden dauerte es, bis die Sabena-Maschine Richtung Rom abhob. Der Flug über die schneebedeckten Alpen bot ein herrliches Panorama.

Es dämmerte schon, als sie in Rom zu dem Abflugschalter kamen. Im Grunde waren alle da. Arno mit Frau, der nur durch eine Scheibe getrennte Flieger, die Abfertigungsbeamten. Was fehlte, war das Bodenpersonal. Das war wie gesagt im Streik.

Warten, Hin- und Herlaufen, mißtrauisch beäugt von schwer bewaffneten Polizistinnen und Polizisten. Die Minuten schlichen. Es war warm. Gut, daß sie Verpflegung mitgenommen hatten. Irgendjemand hatte mal gesagt, in Italien würde immer irgendwo gestreikt.

22 Uhr! Eine Durchsage, die Verhandlungen gehen in die Endphase. Menschen sprangen auf oder erhoben sich vom Boden, einige kamen herein. Wollen die alle in den Flieger? Egal, dachte Arno, wir haben ja Platzkarten. Es dau-

erte aber doch noch bis 23³⁰ Uhr, ehe sich etwas tat. Menschen kletterten in die Maschine, sie wurde beladen und um 1 Uhr in der Frühe startete das Flugzeug.

Nach einem herrlichen Sonnenaufgang landete die Maschine bei strahlendem Sonnenschein in Bombay. Die Einflugschneise ist gesäumt von erbärmlichen Wellblechhütten. Alle Passagiere mußten das Flugzeug wegen Reinigungsarbeiten verlassen.

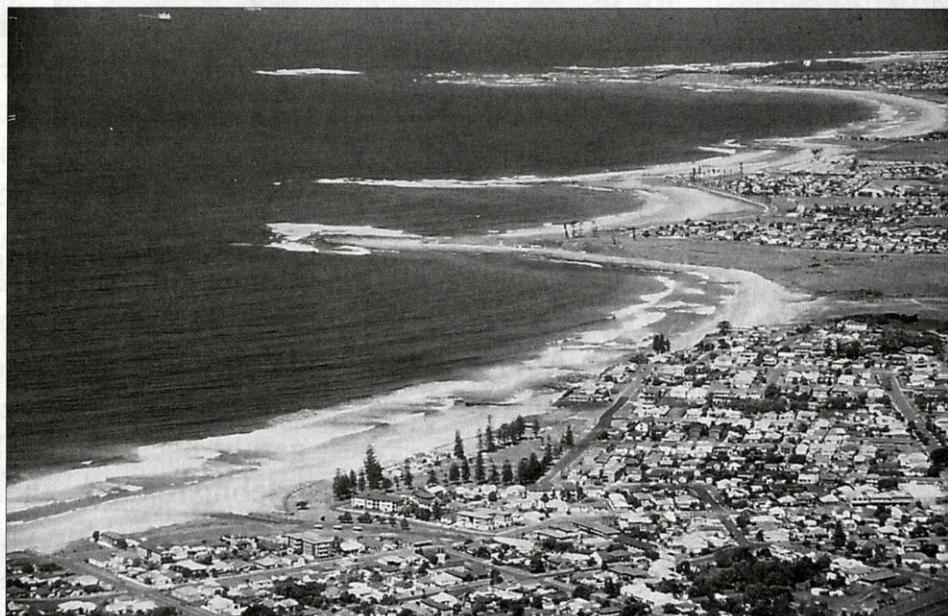
In dem Transitraum waren einige Frauen damit beschäftigt, auf Knien den rauhen Betonstrich zu wischen. Arnos Weg zur Toilette endete bereits am Eingang, wo ein Blick hinein keine Kabinen erkennen ließ.

Während die Hitze im Flughafengebäude groß war, herrschten in der Kabine sehr angenehme Temperaturen. Sie starteten in Richtung Singapur. Draußen war es dunkel und so hatten sie vor der Landung einen herrlichen Blick auf das Lichtermeer der Stadt.

Auch dort verließen Arno und Eva das Flugzeug. Aber welch ein Unterschied zu Bombay. Der Boden aus Marmorfliesen war so sauber, daß sie hätten davon essen können. Es gab viele grüne Pflanzen und einen angeleuchteten Wasserfall. Den Duty Free-Geschäften in den Flughäfen schenkten sie allerdings keine

Beachtung. Es gab auch so genug zu sehen.

Weiter ging es dann in Richtung Melbourne. Von der Stadt selbst sahen sie nicht so viel, weil tiefhängende Regenschichten die Sicht versperrten. Eines Tages wollten sie sich Melbourne aber bestimmt ansehen. Nun wurde das Flugzeug leer. Eine nichtgekannete Stille kehrte ein. Die meisten der mitgeflogenen ita-



Anflug auf die australische Ost-Küste

lienischen Passagiere waren am Ziel. Noch eine Stunde, dann hatten sie es auch geschafft.

Sie können sich sicher vorstellen, wie neugierig die beiden auf Australien waren. So konnten sie es gar nicht erwarten, das Gepäck in Empfang zu nehmen. Aber irgendwer hatte etwas dagegen, daß es ein unbeschwerter Urlaub wurde. Das Gepäck war irgendwo. Da es nicht zu ändern war, stürzten sie sich in die Arme der schon wartenden Verwandtschaft. Die Fahrt an den Wohnort der Schwester war ein Genuß. Unterwegs

machten alle an einigen Punkten halt und genossen die Aussicht auf bewaldete Berge, braune und graue Felsen und den grün-blauen Ozean.



Sidney vom Flughafen aus gesehen

Es sollte eine Woche dauern, bis sie ihren Koffer wiederhatten. Aber wie sah der aus? Er war kurz vor dem Auseinanderfallen.

Für Eva und Arno waren es trotzdem herrliche Wochen, in denen sie ein kleines Stück von diesem so andersartigen Land kennenlernen konnten. Viel zu schnell verging die Zeit, und dann hieß es auch schon Abschied nehmen. Der Rückflug begann wie der Hinflug - mit Verspätung. Das gab ihnen die Gelegenheit, den herrlichen Botanischen Garten von Sidney in Augenschein zu nehmen. Was gab es da für außergewöhnliche Pflanzen zu sehen. Weite Rasenflächen und Teiche luden zum Verweilen ein. Dann

aber ging es zurück zum Flughafen und rein in den Flieger. Die Verspätung dauerte natürlich bis nach Frankfurt. Am Förderband warteten sie etwas müde auf den ramponierten Koffer. Was dann allerdings da ankam, spottete jeder Beschreibung. Arno sprintete sofort nach dem Erblicken los, riß das Ding vom Band und verschwand hinter einem Pfeiler. Mit so etwas konnte sich niemand sehen lassen. Aus allen Ecken quoll die Wäsche. Re-

klamieren! Der letzte Zug war dann auch weg. So kamen sie in den Genuß, im feudalen Flughafenhotel zu übernachten. Am nächsten Morgen ging es dann ausgeruht nach Hause. Ein wunderschöner, erlebnisreicher, abenteuerlicher Urlaub war zu Ende. Sie werden Australien gewiß noch einmal besuchen, mit Allitalia sind sie aber zweimal geflogen - das erste und das letzte Mal!!! *



„Flaschenbaum“

Das Poesiealbum - von Karola Schulz -

Oma bekommt von ihrer Enkelin ein Poesiealbum in die Hand gedrückt mit der Bemerkung: „Schreib doch bitte einen Spruch rein.“ Oma setzt sich überrascht hin und blättert in dem Album. Was soll sie bloß reinschreiben? So auf Anhieb fällt ihr kein Vers oder eine Lebensweisheit ein, bis auf das Gedicht „Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland“. Es gefällt ihr sehr gut, ist aber wohl für ein Poesiealbum nicht das richtige.

Zwei Lehrer ihrer Enkelin haben etwas über den Frohsinn hineingeschrieben. Einige Seiten weiter hat eine Schulfreundin sich in Prosa geübt:

*„Der Teufel soll Dich holen,
mit Ketten und Pistolen,
wenn Du vergißt,
wer Deine Freundin Sandra ist.“*

Oh, Gottogott! Als Bild dazu gemalt: brennende Weihnachtskerzen. Glanzbilder mit und ohne Glimmer wie sie in Omas Album geklebt wurden, sind kaum mehr drin, dafür Micky Maus - Donald Duck - und Tierbilder. Sie entsinnt sich auch, daß in jedem Album der Spruch geschrieben stand: „*Lebe glücklich, lebe froh, wie der Mops im Haferstroh.*“ Für Omas Enkelin doch etwas zu simpel, findet sie.

Oft wurde über Blumen geschrieben:

*„Blüh wie das Veilchen in dem Moose,
bescheiden, sittsam und rein,
und nicht wie die wuchernde Rose,
die immer bewundert will sein.“*

So etwas schreibt sie aber nicht für ihr Enkelkind! Wir leben heute in einer modernen, aufgeklärten Welt, die Frauen

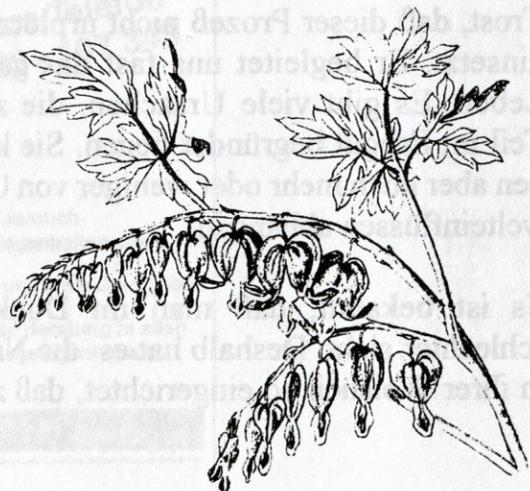
sind emanzipiert und stehen im Beruf ihren „Mann“! Da können sie nicht bescheiden sein, sondern müssen sich behaupten, sonst werden sie untergebuttert. Oma regt sich richtig auf.

Aber nun steht da ein ganz süßer Vers:
*„Wirst Du einmal mich vergessen
wird Dich gleich der Wau-Wau fressen,
wird Dich packen am Genick
bis Du wieder denkst an mich!“*
Oma lacht, was für ein schöner Quatsch!

Nun blättert Oma in einem Abreißkalender, vielleicht findet sie da einen Spruch, der etwas Sinn für die Zukunft der Enkelin hat. Oh, doch, sie findet einige und entscheidet sich für folgenden Vers:

*„Fordere viel von Dir selbst
und erwarte wenig von anderen.
So bleibt Dir mancher Ärger erspart.
Dieses schreibt Dir zur Erinnerung
Deine Oma, die Dich sehr lieb hat.“*

Zum Glück findet Oma noch eine Abbildung von „Fliegenden Herzen“ und klebt sie in das Album. Es sind die Lieblingsblumen ihrer Enkelin in Omas Garten. „Rosen hat jeder,“ sagt das Mädchen, „diese Herzen sehen aus, als weinten sie.“



Gut sehen und gut aussehen

- von Klaus Busse -

Die ältere Generation von heute ist aktiv, unternehmungslustig und selbstbewußt. Es besteht ein reges Interesse an Konsumgütern wie Möbeln, Schmuck und vor allem an modischer Kleidung. Beim Wunsch nach gutem Aussehen spielt die Brille eine zentrale Rolle als täglicher Begleiter und als Blickfang. Dabei ist sie längst mehr als nur bloße Sehhilfe.

Gut sehen und aussehen mit einer typgerechten Brille gehört auch in diesem Lebensabschnitt zusammen. Das Tragen einer Brille ist keine Frage des Alters. Bereits Kinder und Jugendliche sind Träger von Sehhilfen. Das rechtzeitige Erkennen von nicht genügender oder nachlassender Sehkraft ist deshalb von besonderer Bedeutung. Während bei Jüngeren noch Aussicht auf Abhilfe durch eine Behandlung besteht, liegen die Dinge bei vielen Erwachsenen anders.

Erst unmerklich, dann aber merklich zunehmend stellt man irgendwann fest: plötzlich sind die Arme zu kurz beim Lesen. Das hilft nichts mehr, die Alterssichtigkeit ist da, Zeit für eine Lesebrille. Das Nachlassen der Sehkraft tritt häufig schon auf, wenn sich die Menschen noch recht jung fühlen: in der Regel zwischen Mitte und Ende 40. Vielleicht ist es ein kleiner Trost, daß dieser Prozeß nicht urplötzlich einsetzt. Er begleitet uns fast das ganze Leben. Es gibt viele Ursachen, die zum Teil im Erbgut begründet liegen. Sie können aber auch mehr oder weniger von Umwelteinflüssen abhängen.

Es ist bekannt, daß man im Dunkeln schlechter sieht. Deshalb hat es die Natur in ihrer Weisheit so eingerichtet, daß z.B.

die Eheleute mit der Zeit den Körper des Partners soweit kennen, daß sie sich nicht mehr groß anschauen. Anders ist es jedoch, wenn sie sich Fremdpartnern zuwenden. Dann gibt es überall etwas zu schauen und zu entdecken. Und da das meist bei schummrigen Licht stattfindet, nutzen sich die Augen 20mal so schnell ab wie unter normalen Umständen. Dementsprechend hoch ist auch die „Erblindungsquote“ bei Fremdgehern.

Veränderungen durch Altern

Die heutigen Älteren wollen sich nicht so schnell aufs Altenteil abschieben lassen. Im Gegenteil - endlich ist wieder Zeit für Dinge, die lange vernachlässigt wurden. Zeit, zu verreisen, Zeit, einen Sprachkurs zu belegen oder mit den Enkeln spazieren zu gehen. Weil aber Mobilität in unserer Gesellschaft ohne Auto kaum denkbar ist, sitzen viele Menschen noch bis ins hohe Alter hinterm Steuer. Und die Zahl der älteren Kraftfahrer wird weiter zunehmen.

Doch mit zunehmendem Alter läßt die physische Leistungsfähigkeit nach. Die Augen spielen dabei eine wichtige Rolle. Mehr als 90% aller Informationen im Straßenverkehr werden durch sie aufgenommen. Da wird unter anderem das Wahrnehmungsfeld kleiner. Vorsicht ist vor allem bei Nachtfahrten geboten, denn bei älteren Menschen verringert sich die Dämmerungssehschärfe, während die Blendempfindlichkeit zunimmt. Die Reaktionsfähigkeit läßt auch nach, was besonders in ungewohnter Umgebung oder überraschenden Situationen gefährlich werden kann.

Erfahrung, Lebensweisheit und Vorsicht können nicht alle körperlichen Mängel ausgleichen. Deshalb sollten gerade ältere Autofahrer die eigene Leistungsfähigkeit immer wieder kritisch unter die Lupe nehmen. Es empfiehlt sich deshalb, die Augen nicht erst ab 65 Jahren einmal jährlich beim Optiker oder Augenarzt kontrollieren zu lassen. Das nützt auch der eigenen Sicherheit.

Bis zu einem gewissen Grad kann verkehrssicheres Verhalten zwar trainiert werden. Längere und anstrengende Fahrten sollten jedoch möglichst tagsüber stattfinden. Und für manch einen kann es durchaus angebracht sein, auf Nachtfahrten ganz zu verzichten.

Das Kuratorium „Gutes Sehen“ - auf dessen Informationen dieser Bericht im wesentlichen beruht - hat einen Ratgeber „Senioren im Straßenverkehr“ herausgegeben. Er befaßt sich mit den Risiken, denen ältere Verkehrsteilnehmer ausgesetzt sind, informiert über altersbedingte Veränderungen der Sehleistung und zeigt Wege für eine sichere Teilnahme am Straßenverkehr auf.

Der Ratgeber kann gegen Einsendung eines mit DM 2,- frankierten Lang-DIN-Umschlags kostenlos unter folgender Adresse angefordert werden:

Ratgeber „Senioren im Straßenverkehr“
Siesmayerstraße 10, 60323 Frankfurt *

Anzeige

Volksbank aktiv

Der Senioren-Service



Elke Völkel



Ilona Marzi

Um Mißbrauch zu verhindern, weisen wir darauf hin, daß nur diese beiden Damen berechtigt sind, Geschäfte im Rahmen des Volksbank-Senioren-Services zu tätigen.

Wenn Sie aus Alters- oder Krankheitsgründen nicht - oder nur sehr schwer - zur Bank kommen können, dann kommen wir zu Ihnen.

Wir kommen zu Ihnen:
Service-Telefon
0 23 03 - 107 343

Unsere Leistungen für Sie:

- Bargeld bringen oder Einzahlungen tätigen
- Überweisungen ausführen
- Schecks einreichen
- Kontovollmachten regeln
- alle Sparbuch-Angelegenheiten erledigen
- Tips rund um's Geld geben
- seriöse Beratung in allen Geldangelegenheiten

 **Volksbank Unna eG**

Wir machen den Weg frei

Die Sache mit der Zimmertanne

- von Heinz Naß -

Wie schon an anderer Stelle berichtet, holten die Heiden und Germanen grüne Zweige in die Behausungen, um böse Geister zu vertreiben. Außerdem zündeten sie Lichter an. Weihnachtsbäume, wie wir sie heute kennen, wurden zu Beginn des 17. Jahrhunderts erstmals im Elsaß aufgestellt, geschmückt mit Backwerk, Äpfeln und Kerzen. Noch früher holten sich die Menschen - je nach Landschaft - grüne Zweige ins Haus. Im Osten wurden Eiben, in Schwaben Buchsbaum und in der Schweiz Stechpalmen verwendet. Die Franken schnitten Zweige von den Obstbäumen ab und hatten zu Weihnachten Blüten in der Stube.

In den Regionen wurden sehr unterschiedliche Gestelle mit dem Grün umwickelt und verziert. Die bekannteste Art ist die Spielzeugpyramide aus dem Erzgebirge. 1708 soll auf dem Buchsbaum der Herzogin von Orleans die erste Kerze gestanden haben.

Im protestantischen Bereich Deutschlands wurde der elsässische Brauch zuerst übernommen. Die Westfalen hingen Haselnüsse an die Baumspitzen, die Pfälzer und Hessen verwendeten Zuckerwerk, im Bereich um Wittenberg wurden Rosinen angebracht. In Bayern und Österreich wurde ohne Baum an der Krippe gefeiert.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts

wurde der vergängliche Baumschmuck durch dauerhaft glänzenden ersetzt. Von Deutschland aus verbreitete sich der Brauch in der ganzen Welt. Im Norden Europas verschmolzen das alte Julfest mit seinen bäuerlichen Ernte- und Winterbräuchen mit dem übernommenen Weihnachtsfest. Der Baum ist meistens schlicht mit weißen Kerzen und roten und weißen Papiersneekristallen geschmückt. Außerdem hängen noch Zuckerstangen und kleine Nikolaus-säckchen an den Zweigen.

In Spanien stehen überwiegend künstliche Weihnachtsbäume ohne Kerzen. In anderen Teilen der Welt werden andere Bäume als Weihnachtsbaum verwendet. In Mittel- und Südamerika dienen Pinien, Kakteen oder Kunststoffgebilde als Kerzenhalter. In Nordamerika gibt es verschiedene, durch die Einwanderer mitgebrachte Bräuche. Der deutsche Brauch, einen Weihnachtsbaum aufzustellen, ist aber weit verbreitet. Allerdings schmückten die Amerikaner ihn sehr bunt.

Auch in Australien werden nach Möglichkeit Weihnachtsbäume aufgestellt. Da es diese in der Natur nicht gibt, werden teilweise andere oder künstliche Bäume verwendet. Dafür holen die Menschen das Grün des „Christmas bush“ und die zu Weihnachten blühenden „Christmas bells“ ins Haus.

Essen Sie auch gerne Grünkohl?

- von Karola Schulz -

Grünkohl, gekocht mit Schweinebauch, Kassler und Würstchen, dazu schöne goldgelbe Bratkartoffeln, ist in Westfalen ein deftiges Leibgericht. Grünkohl mit Pinkel, dazu einen Köhm: davon kann man gut leben!

Seinen Ursprung hat das Gericht in Norddeutschland. Im Münsterland ißt man Grünkohl mit westfälischem Rosenkranz. In Holland sagt man übrigens zu Grünkohl: Bauernkohl.

Detlev von Liliencron (1844-1909) hat folgende Geschichte von dem Sylter Fischer Pidder Lüng geschrieben:

Ein Amtmann wollte bei dem Fischer

Steuern eintreiben. Er kam zu ihm, als der Fischer gerade beim Grünkohlessen saß. Die beiden zankten sich laut über die Höhe der Steuern und dabei spuckte der Amtmann Pidder Lüng in den Grünkohl.

Da sprang der Fischer voller Wut auf und rief: „Lewwer daod üs Slaav“ - lieber tot als Sklave. Danach floh der Fischer Lüng. Er wurde ein Seeräuber.

Lange Zeit später wurde er von den Syltern gefangen und dann gehängt. Mein Leibgericht ist im Winter Grünkohl, und da der letzte Winter sehr lang war, stand das leckere Gericht oft auf dem Speiseplan.

Ein Punschrezept

An den Wintertagen wird es früh dunkel, da haben wir lange Abende vor uns, die wir sehr gemütlich miteinander verbringen können. Besonders die Winterzeit ist die Zeit für Spiele und Gespräche in den Familien. Dabei stellt sich auch die Lust auf Essen und Trinken ein. Da gibt es doch (fast) nichts schöneres als Körper und Seele mit einem heißen Glas Punsch zu erwärmen. Ein besonders leckeres Punschrezept habe ich für Sie herausgesucht:

Orangentee-Punsch

1 unbehandelte Orange

heiß abwaschen und trockenreiben. Die Schale mit einem Sparschäler dünn abschälen. Orange und auspressen.

1 unbehandelte Zitrone

und Fruchtsaft und -schale sowie

3/4 l Orangentee

(Schwarzer Tee mit Orangenaroma)

100 g braunen Kandis

verrühren.

1 Zimtstange und

gemahlene Kardamom

zugeben. aufkochen und ca. 15 Minuten bei geringer Hitze ziehen lassen.

1 Karambole (Sternfrucht)

waschen, in dünne Scheiben schneiden, zufügen. Punsch heiß in Gläser füllen und nach Wunsch mit Orangen- und Karambolescheiben garnieren.

Es begann mit dem Brot

- von Heinz Naß -

Wie so vieles auf dieser Erde verdanken wir auch das Bier dem Zufall. Es muß in der Zeit gewesen sein, in der der Mensch vom Jäger zum Bauern wurde. Es wird vermutet, daß einer biederen Hausfrau das Brot naß wurde und zu gären begann. Der Genuß dieser Gärmasse führte wohl zu einem kleinen Rausch.

Schon die Sumerer, in Mesopotamien zwischen Euphrat und Tigris zu Hause, verwendeten die Gerste zur Brotherstellung und stellten aus dem angebackenen Brot Bier her. Das war vor ca. 8000 Jahren. Sie fanden heraus, daß das Brot länger gelagert werden konnte als das Korn und waren somit unabhängig von der Erntezeit der Gerste.

Nach dem Zerfall des Sumererreiches vor 4000 Jahren übernahmen die Babylonier die Rezepturen. Sie verfeinerten die Herstellung, brauten verschiedene Sorten und brachten das Bier bis in das ferne Ägypten, wo es heute noch aus Brotteig gebraut wird. Es schmeckte süß und, weil die Verwendung von Hopfen noch nicht bekannt war, wurde es mit Alraun, Anis, Eichenrinde, Honig, Rettich, Zimt oder Wolfblume gewürzt.

Damals wuchs die Zahl der Läden schnell und die Herrschenden, die selbst nur Wein tranken, versuchten den Verkauf des „hek“ genannten Bieres zu unterbinden. Dies gelang erst durch die im achten Jahrhundert nach Christus in Ägypten einfallenden Araber. Aber bierähnliche Getränke gab es auch in anderen Gegenden des Orients, so auch in Palästina. Die Juden nannten das in ägyptischer Gefangenschaft kennengelernte Gebräu „sicera“.

Vor etwa 3000 Jahren verlagerte sich das Zentrum der Bierherstellung nach Nord-europa. Wahrscheinlich hatten die Phönizier diese Rezepturen nach Europa gebracht. Während das Bier bei den Germanen, Spaniern und Briten sehr beliebt war, verachteten die weintrinkenden Römer dieses, und Chronisten berichteten, daß davon die Muskeln geschwächt würden. Wir heute sagen dazu schlicht: „Die hatten einen Kater.“

Die Römer richteten besondere Orte zum Trinken ein, „tabernae“ genannt, die in Abständen an den Heerstraßen standen. Sie können als Vorläufer der heutigen Gast- und Rasthäuser angesehen werden.

Der Römer C. Tacitus beschreibt die Germanen als auf Bärenfellen liegende, aus großen Hörnern Honigmet trinkende Horden. Das Bier aus Hirse, Gerste oder Weizen würzten sie mit Myrte, Eichenrinde oder Eschenlaub. Sie mußten sehr robuste Mägen gehabt haben. Zur Verstärkung der Rauschwirkung gaben sie noch Honig zu. Bald erkannten sie, daß es genügte, Getreide keimen und trocknen zu lassen. Das Bierbrauen war wie das Brotbacken Frauensache. Besonders gut gelungene Sude wurden im Kreise der Freundinnen ausgiebig gewürdigt und gefeiert. Heute heißt das Kaffeekränzchen.

Gesicherte Nachweise über das Bierbrauen in Deutschland stammen aus der Zeit um 800 vor Christus.

Karl der Große förderte im 9. Jahrhundert die Errichtung von Klöstern als Zentren für Bildung, Wissenschaft und Landwirtschaft, was zum Fortschritt in der Bierbraukunst führte. Die Mönche und Non-

nen hatten natürlich auch ihre Vorteile. Schließlich war es zur Fastenzeit nicht verboten, „flüssiges Brot“ zu sich zu nehmen. Laut Kirchengebot durfte Bier nicht nur für den Eigenbedarf gebraut werden. Jeder Wanderer oder Bettler erhielt im Kloster neben der Speisung auch Bier. Es sprach sich schnell herum, daß das in Klöstern gebraute Bier viel besser als anderes schmeckte. Die Mönche legten großen Wert auf Qualität. Ihnen verdanken wir auch die Verwendung des Hopfens.

Bald gab es in Deutschland über 500 Klosterbrauereien. Seit etwa 1040 durfte das Bier auch verkauft werden. Dieses Monopol bestand bis zum Anfang des 15. Jahrhunderts. Auf Protest der Brauergilden und -zünfte wurde das Brauen und Verkaufen in Klöstern eingeschränkt.

Bier wurde überall gebraut. Es konnte wegen der geringen Haltbarkeit nicht weit transportiert werden. Neben den Hausbrauereien entwickelten sich Braustätten, meistens von Bäckereien ausgehend. Wegen der geringen Wasserqualität und der ungesicherten Versorgung galt Bier als Grundnahrungsmittel. Es wurde auch zur Zubereitung von Speisen verwendet.

Ab dem 13. Jahrhundert wurde das Bier vor allem über die Hansestädte exportiert. Das Brauereiwesen gedieh vor allem im Norden, die Bayern tranken überwiegend Wein. Trotzdem wurde hier das untergärige Bier erfunden und unter- und obergärige Hefe verwendet. Wir wollen nicht das 1516 vom bayerischen Herzog Wilhelm IV. erlassene Reinheitsgebot vergessen. Nach dem 30jährigen Krieg wurde Bayern durch Verwüstung der Weinberge zum Bierland.

Im 18. und 19. Jahrhundert setzte die industrielle Revolution ein, von der auch das Brauwesen profitierte. Das Thermometer und die Zuckerspindel wurden erfunden und verwendet. Seit etwa 100 Jahren werden die biochemischen Prozesse der Bierherstellung erforscht, und die Hefe wurde durch Reinkulturzüchtung entscheidend verbessert. Durch die Erfindung der Kältemaschine wurde das Brauen weitgehend witterungsunabhängig. Brauereien schossen aus dem Boden. 1880 waren es etwa 19.000.



„Met-Brauerei“

Versuchen Sie eine Biersuppe (4 Pers.)

300g Brot, 1l Altbier, 1 St. Zimt, 4 Äpfel, 2 Eier, 1 Pr. Salz, 250g Zucker, 100g Rosinen, 1 Zitrone

Das kleingeschnittene Brot in Wasser kochen und pürieren. Den Brei mit Bier, Zitronensaft und -schale, Zimt, Salz, 50g Zucker, Rosinen, den entkernten und in Scheiben geschnittenen Äpfeln erhitzen (nicht kochen). Die Eier trennen. Das Eigelb mit etwas Suppe verquirlen und zugeben. Das Eiweiß mit dem restlichen Zucker verschlagen und in Häufchen auf die Suppe setzen.

*

Die 4. Jahreszeit, der Winter ist da!

- von Karola Schulz -

Es gibt Erwachsene, die schimpfen auf den Winter, entweder ist er ihnen zu kalt, zu stürmisch, zu regnerisch oder sie fühlen sich durch Eisglätte oder Schnee auf den Straßen unfallgefährdet. Das mag ja alles stimmen, doch wie freuen sich unsere Kinder auf einen schneereichen Winter!

Sie machen dann Schneeballschlachten (am liebsten gegen den Vater), rodeln, fahren Ski oder bauen sich einen Iglu. Da werden dicke Schneekugeln gerollt um Schneemänner zu machen - warum eigentlich keine Schneefrauen? Eine sehr dicke Kugel für den Körper, eine kleinere für den Kopf und zwei Rollen für die Arme.

Nachdem der Schneemann dann zusammengebaut ist, kommen die Verschönerungsarbeiten. Ein Gesicht entsteht: Augen aus dicken schwarzen Knöpfen, die Nase aus einer langen, roten Mohrrübe, die keck im Gesicht sitzt, eine zweite quer als Mund. In die Mitte bekommt der Schneemann aus kleinen Holzstücken angedeutete Knöpfe.

Früher, als noch mit Kohlen geheizt wurde, nahm man diese; der schwarz-weiße Kontrast war dadurch hübscher. Um den Hals wird ihm lässig ein Schal geschlungen.

Im Sommer gab es etliche Gartenbesitzer, die Vogelscheuchen aufstellten, um zu verhindern, daß Stare und Spatzen die Kirschen vom Baum holten. Die alten Schlapphüte der Vogelscheuchen werden im Winter aus dem Schuppen geholt und dienen dem Schneemann als Kopfbedeckung. Manche Kinder holen begeistert Opas alten Zylinder und stülpen diesen auf den Kopf des Schneemanns. Zur Not tut es aber auch ein alter Topf oder Eimer.

Nun ist das Kunstwerk fertig!



Doch halt, es fehlt ihm noch der Reiserbesen! Die Mutter spendiert einen schon etwas lädierten, diesen bekommt er in den Arm geschoben. Die Kinder lachen und freuen sich, daß ihnen ihr Schneemann so gut gelungen ist. Hoffentlich bleibt das Wetter so schön frostig, sonst zerschmilzt er schnell.

Die Leute, die in einem Vorgarten so einen dicken, freundlich aussehenden Schneemann sehen, rufen: „Oh, wie ist er hübsch!“ und versuchen sich zu erinnern, wann sie zuletzt so einen Schneemann gebaut haben. Und schon ist ihre Stimmung besser und sie schimpfen nicht mehr über das Winterwetter.

✱

Wir im „Fäßchen“

- von Elisabeth Geitz -

1977, also vor zwanzig Jahren, eröffnete die Stadt Unna den Seniorentreff „Fäßchen“. Zahlreiche Aktivitäten standen auf dem Programm der Einrichtung.

Gleich von Anfang an lief der bis heute bestehende Bastelkurs. Zunächst beschäftigte sich die Gruppe mit den Materialien Papier, Stroh, Stoff oder Trockenblumen. Aber auch Tonarbeiten standen hoch im Kurs.

Danach wurden die Bauernmalerei und die etwas schwierigere Hinterglas-Malerei aufgenommen.

Im Laufe der Jahre gelangte die stets fröhliche Runde - für eine Tasse Kaffee zwischen-durch ist immer Zeit - zu neuen Trends. Keramiken wurden bunt bemalt und gebrannt, so entstanden schöne Kacheln und Wandbilder. Aber auch edles Porzellan erhielt unter geschickten Händen ein blumiges Dekor. Obwohl alle Teilnehmer und Teilnehmerinnen Amateure reinsten Wassers sind, verwandeln sie rohe Seide in duftig-bunte Tücher oder Kissen. Auch die alte Kunst des Blaudruckes wird wiederbelbt. Zahlreiche Tischdecken, Servietten oder Einkaufstaschen zeugen von den vielen Möglichkeiten in

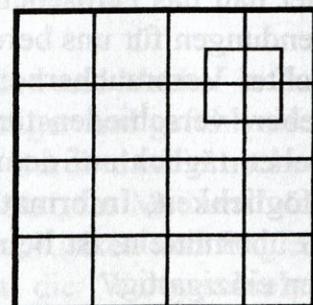
einer aktiven Runde des „Fäßchens“ an der Hertingerstraße.

Neue Teilnehmer sind jederzeit, auch ohne Voranmeldung, herzlich willkommen. Treff ist dienstags von 10.00 bis 12.00 Uhr in der ersten Etage des Fäßchens. Die Leitung des Kurses hat Frau Elisabeth Geitz. *



Heute schon gegrübelt?

Wieviele Quadrate sind hier abgebildet?



Die Macht des Fernsehens

- von Gabi Jaeger -

Das Fernsehen: Vergeudeter Zeitvertreib oder sinnvolle Freizeitgestaltung? Je nach Alter, Gesellschaftsschicht und Intellekt gibt es die verschiedensten Pro- und Contra-Argumente bezüglich der „Begleiterscheinungen und Risiken“. Einige davon werden nachfolgend näher betrachtet.

Unumstritten als positiv zu bewerten ist die Informationsübermittlung. Nachrichten werden durch das Fernsehen schnell und aktuell verbreitet, der Einsatz von Auslandsreportern und Korrespondenten gestaltet Berichterstattungen und Live-Schaltungen anschaulich und zeitnah. Eine Vielzahl von Reportagen, Reiseberichten, Tierdokumentationen oder Kultursendungen vermittelt Fachwissen und Einblicke in Themen, die kein anderes Medium so anschaulich darstellen könnte.

Zeitlupen- und Zeitraffer-Aufnahmen ermöglichen einen komplexeren Überblick über Wachstums- und Verfallsphasen von Natur, Mensch, Umwelt... Per „Telekolleg“ können sogar versäumte Schulabschlüsse nachgeholt werden.

In der Zeit des Massenangebotes und -konsums hat man erkannt, daß es dringend erforderlich ist, den Endverbraucher richtig und ausführlich zu informieren. Auch hier hält das Fernsehen eine Vielzahl von Sendungen für uns bereit. Aufklärungsberichte, Verbraucherberatungen oder Ratgeber verschiedenster Themenbereiche stehen täglich auf dem Programm. Diese Möglichkeit, Informationen audiovisuell zu übermitteln, ist beim Medium Fernsehen einzigartig.

Zu den „positiven“ Auswirkungen gehören mit an erster Stelle Ablenkung und Entspannung. Vor dem Fernseher kann man seine eigenen Probleme zeitweise vergessen und in eine Schein- und Traumwelt eintauchen. Musiksendungen, Serien und seichte Unterhaltungsprogramme tragen deutlich zur Entspannung bei. Alte und kranke Menschen erhalten durch das Medium Fernsehen ihren Kontakt zur Außenwelt - wenn schon sonst sich niemand kümmert!

Die verschiedensten Berichte, Talk-Shows oder Nachrichten aus aller Welt regen zu Diskussionen in der Familie und im Freundeskreis an. Mit- und Nachdenken wird erwartet, Meinungsbildung gefördert.

Als finanziell positiv zu bewerten ist die Möglichkeit, Sport- und Musikereignisse - live - vor dem Bildschirm mitzuerleben, statt viel Geld für teure Eintrittskarten und Transfers auszugeben.

Mögliche Nachteile sind u.a. die totale Isolation von der Außenwelt. Aktive Freizeitgestaltung (Sport, Lesen, der Besuch von Freunden...) kann durch die „Glotze“ erheblich beeinträchtigt werden. Man bleibt zu Hause, macht es sich gemütlich und wundert sich, daß der Freundeskreis schwindet. Und die Bequemlichkeit plötzlich im Vordergrund steht. Durch eine permanente Reizüberflutung wird die eigene Meinungsbildung manipuliert, die Werbung und Möglichkeiten zum „Tele-Shopping“ wecken Wünsche, die oftmals finanziell nicht tragbar sind. Unter dem Motto: „Man gönnt sich ja sonst nichts“ greift so mancher immer öfter in Geschäften und Verkaufshäusern zu Dingen, die

finanziell die eigenen Möglichkeiten übersteigen. Kredit- und Leasingangebote sind dabei sehr hilfreich.

Erschreckend ist die Sucht - nicht nur von jugendlichen Zuschauern - keine ihrer heißgeliebten „Soap-Operas“ oder „Talk-Shows“ zu verpassen. Gefühle, Äußerungen und Taten werden ohne zu überlegen in das eigene Leben übernommen. Horror- und Science-Fiction-Filme zu unpassenden Zeiten erzeugen Ängste und Phobien. Nicht zu schweigen von den gesundheitlichen „Risiken und Nebenwirkungen“.

Gewichts- und Rückenprobleme durch mangelnde Bewegung, gerötete und gereizte Augen durch zu häufiges und zu langes Fernsehen sind keine Seltenheit mehr. Konzentrationsstörungen (durch häufige Unterbrechung von Werbespots) und Nervosität nehmen zu. Depressionen und Schlafstörungen treten oftmals nach einer zu hohen Dosierung von Horror- und Kriegsfilmern sowie Katastrophenmeldungen auf.

Durch freizügige Alkohol- und Medikamentenwerbung sind besonders Jugendliche gefährdet, öfters mal zuzugreifen. Ein Fortschritt vor Jahren war das Verbot der Zigarettenwerbung im deutschen Fernsehen, da nachweislich Gesundheitsschäden zu erwarten waren.

Selbst negative gesellschaftliche Veränderung bewirkt das Medium Fernsehen: Produzenten und Hersteller kennen keine Mo-

ral, wenn es um Werbeeinnahmen geht - skrupellos wird alles vermarktet, was zu vermarkten ist; in den Themenbereichen wird ohne Tabus alles gezeigt, was hoffentlich die Einschaltquoten nach oben schnellen läßt - eine Schamgrenze (wenn sie je vorhanden war) gibt es nicht mehr.

Gewalt, Brutalitäten und Aggressionen werden durch schamlose und spektakuläre Berichterstattungen, nicht nur bei Jugendlichen verstärkt. Das Fernsehen als „Babysitter“, oftmals angewandt von Eltern, die nicht genügend Zeit und Aufmerksamkeit ihren Kindern gegenüber aufbringen können oder wollen. Das durchlaufende Fernsehprogramm hilft dabei in „hervorragender“ Weise.

Im schlimmsten Fall kann es selbst bei erwachsenen Zuschauern zu Persönlichkeitsverlust und Identitätskrisen kommen. Man möchte so sein, wie der Star aus seiner Lieblingsserie, so sportlich und gut gebaut wie die Sportler aus der Sportschau oder so reich wie diejenigen, die sich alles leisten können, was so eindrucksvoll angepriesen wird.

Wenn die Produzenten und Macher in Zukunft etwas vorsichtiger und gefühlvoller ihre Machtstellung durch das Fernsehen betrachten, wird es als „das Medium“ ungehindert und ohne „Risiken und Begleiterscheinungen“ in die Weltgeschichte eingehen. *



Morgensterne

- von Elfie Hendriks -

*Wie schön leuchtet mein Morgenstern.
Rund wie eine Kanonenkugel.
Bestückt mit lanzenspitzenähnlichen Zacken.
Zerreißt das Fleisch, läßt das rote Blut heraus.
Ein feines Spielzeug.
Mir macht's keine Wunden.
Ich verwunde alles und wen ich will.*

*Da gibt es einen, hört' ich sagen,
der singt von seinem Morgenstern. Ha!
Philipp Nicolai soll er heißen.
Der soll mich kennenlernen.
Mit ihm will ich kämpfen.
Vor den Augen der Obrigkeit
schwing ich meinen Morgenstern gegen seinen.
Das Eisen soll klirren, daß man's bis
zum Himmel hört.*



Diese „ungefragte Predigt“ entstand im Rahmen des Nicolai-Projektes „Der Tor zum Paradies“. Ein Mensch, der den Morgenstern nur als Waffe kennt (linker Text), begegnet Phillip Nicolai (rechter Text). Am Ende steht Verständigung und ein gemeinsamer Weg: Ein Plädoyer für das Miteinandersprechen und das Aufeinander-zugehen.

*Du mußt nicht so schreien.
Der Himmel hat Dich längst gehört.
Auf der Erde kennen Dich die Menschen,
fürchten sich und laufen vor Dir weg.
Du meidest das Licht, Du bist feige
und allein mit Dir und Deiner Waffe.
Du weißt nicht, welchen Reichtum Dir
das Leben bietet.*

*Wenn Dir nur einer zulächelt und freundlich ist,
mußt Du Dich doch zwingen,
böse und bedrohlich auszusehen.*

*Wenn Dir einer seine Hand reicht,
schlag sie nicht zur Seite,
denn es könnte die sein,
die Dich am Rand eines Abgrunds halten kann.*

*Wenn Du einem Kranken ein wenig von
Deiner Zeit gibst,
um mit ihm zu reden, daß es ihm
erträglicher ist,
denk daran, daß Du der Kranke sein könntest.*

*Weißt Du, wie leicht und frei Du Dich fühlst,
wenn Du nicht bedroht wirst?
Stell' Dir vor, daß Du der Bedrohte
sein könntest.*

*Du kennst nur das winzige Fünkchen an
Deinem Morgenstern.
Mein Morgenstern überstrahlt das ganze Land,
die Menschen und Tiere, die darin leben
und die Blumen, die darin blühen,
und er läßt Dich glücklich werden.
Öffne Deine Augen!
Du wirst meinen Morgenstern entdecken.
Komm, wir machen uns zusammen auf den Weg.*

Lindenvariété '98 - ein Kooperationsprojekt von:
Kulturzentrum Lindenbrauerei - Volkshochschule Unna-Fröndenberg-Holzwickede
Gemeinschaftlichem Bildungswerk - Seniorenbeauftragter der Stadt Unna

ZAUBER DER ILLUSIONEN - ILLUSIONEN DER ZAUBEREI!

Unter diesem Motto werden im Frühjahr 1998 in vier Arbeitsgruppen die Elemente einer Revue entwickelt, die am **Sonntag, dem 01.03.98** in mehreren Vorstellungen im Kühlschiff des Kulturzentrums der Öffentlichkeit als **Lindenvariété** präsentiert werden. Die vier Arbeitsgruppen haben die Schwerpunkte:

- Zauberei - Schwarzlicht - Jonglage - Akrobatik

Die die Arbeitsgruppen betreuenden Profis wenden sich mit ihren Angeboten an **alle Interessierten**, ganz gleich, welchen Alters und unabhängig davon, ob sie Anfänger sind oder bereits mit Vorkenntnissen zum Projekt stoßen. Jeder/-r wird auf ihre/seine Weise von der gemeinsamen Arbeit profitieren!

Zeitlich gliedert sich das Gesamtprojekt in drei Stufen:

- | | |
|---|---|
| 1. Stufe: Erarbeitung von Grundlagen und Einzel-
elementen in den verschiedenen Arbeitsgruppe | Freitag, 30.01., 17-20 Uhr
Samstag, 31.01., 10-17 Uhr |
| 2. Stufe: Vorstellung der erarbeiteten Elemente
und Zusammenführung zu einer Revue | Freitag, 13.02., 17-20 Uhr
Samstag, 14.02., 10-17 Uhr |
| 3. Stufe: Generalprobe
Vorstellungen | Freitag, 27.02., 17-21 Uhr
Sonntag, 01.03., vormittags und spätnachmittags |

Um dem **Lindenvariété** eine weitere besondere Note zu verleihen, haben sich vier erfahrene Musiker zur **Lindencombo** zusammengefunden. Sie werden die Revue mit spannender Live-Musik „garnieren“. Auch die Literatur wird eine wichtige Rolle spielen. In einem Wochenendworkshop, der zeitgleich zur 1. Stufe stattfindet, werden die Texte, die den **roten Faden** des Programms bilden sollen, zusammengestellt bzw. verfaßt.

Um das ganze Projekt nicht gar so schnell in Vergessenheit geraten zu lassen, wird die VHS-Fotowerkstatt den Entstehungsprozeß und die Aufführungen in einer **Fotodokumentation** „verewigen“.

Wer gibt weitere Informationen?

- Edgar Hedergott, 02303/86599
- Jürgen Lichte, 02303/2510217
- Regina Grewe, 02303/103 396

Was kostet die Teilnahme?

- ob jung, ob alt: 30,00 DM pro Nase!

Wo und ab wann kann man sich anmelden?

Das Lindenvariétéprojekt wird im VHS-Programm 98/1 ausgeschrieben. Die Anmeldung ist ab Montag, den 12.01.98 über die VHS möglich.

Man sieht sich - im Projekt Lindenvariété!

